Jasch.

Eine westfränkische Geschichte von Hermann Loens.

I.

Mitten in einer dichten Kiefernschonung, wo der gelbliche Sandweg sich gabelte, stand ein alter, flechtenbewachsener Wegweiser. Sein rechter Arm mit der Aufschrift: „Nach Hedwigsruhe" hatte sich in elegischer Weise gesenkt, während der linke mit den nüchternen Worten: „Nach Rohrwiesen" sich noch einer prosaisch strammen Haltung befleißigte. Wie fragwürdig der Pfahl aber auch aussah, so ließ es den vor einigen Minuten hier angekommenen Mann noch immer über die einzuschlagende Richtung im Unklaren.

Es war ein großer, breitschultriger Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, mit ziemlich hübschem, nur etwas verbranntem und verwildertem Gesichte, dem ein trotzig-sorgloser Zug um die vollen Lippen nicht übel stand. Bekleidet war er mit einer übermäßig weiten Hose aus grobem, braunem Stoffe, die in den Schäften der plumpen Stiefel steckte und über den Hüften von einem schmalen Riemen festgehalten wurde. Den Oberkörper bedeckte eine dünne, blaue Jacke, deren kurze Aermel mit den kräftigen Armen in schreiendem Widerspruche standen.

Eine halbe Stunde mochte er wohl so gesenkten Hauptes zwischen den graugrünen Kiefernwänden einhergegangen sein, als nach einer plötzlichen Biegung des Weges die Schonung aufhörte und eine hügelige, ziemlich gut bebaute Fläche vor ihm lag.

Hübsch war die Gegend eben nicht: Sturzäcker, Stoppelfelder und einige kleinere, mit Kiefern bestandene Sandflächen, weiterhin die Landstraße mit den rothbeerigen Ebereschenbäumen, die sich alle nach Westen neigten, und noch weiter ein kleiner See mit einem grauen Badehäuschen und einigen Kähnen, die halbversteckt in dem herbstlich graugelben Rohre lagen — das war so ziemlich Alles, was sich den Augen des Landstreichers darbot. Und die rothen und weißen Häuschen da hinten, von einem dünnen Birkengehölz nur wenig verdeckt, das mußte Hedwigsruhe sein, und das große, helle Gebäude, welches mit seinem flachen Schieferdache hoch über die anderen emporragte, war sicher das „Schloß".

So dachte der Bursche, sah sich gewohnterma0en noch einmal um und schritt auf das Gut zu.

Als er das Birkenwäldchen hinter sich hatte und auf das Gehöft trat, stürzte ihm ein großer eisengrauer Leonberger mit wüthendem Geheule entgegen. Jeder andere Mensch hätte bei solchem Empfange schleunigst Fersengeld gegeben; unserm Helden mußte jedoch an seinen gesunden Gliedern nicht viel liegen, denn er ging ruhig dem wüthenden Thiere entgegen und sah ihm gelassen in die rothen, boshaften Augen.

Sei es nun, daß so etwas von lebensüberdrüssiger Frechheit dem Hunde noch nicht vorgekommen war und ihm deshalb imponirte, oder daß der Stromer etwas Ueberwältigendes in seinen Augen hatte — das Thier hörte auf zu bellen, beschnüffelte knurrend die Stiefel des Fremden und ließ sich zuletzt sogar den breiten, struppigen Kopf kraun.

Dieses Letztere war übrigens nicht unbemerkt geblieben.

Herr Kolzin, der Besitzer von Hedwigsruhe, saß gerade mit seiner Tochter Luise beim Frühstücke, als das grimmige Gebell auf dem Hofe ertönte, und da er die Gewohnheiten Neros kannte, so nahmen seine Züge eine gewisse Nervosität an, was gar nicht zu ihrem ursprünglichen Phlegma paßte. Aber es war dem gnädigen Herrn gar nicht zu verdenken; denn wenn Nero erst einmal angefangen hatte, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, dann hörte er nicht eher wieder auf, als bis die übrigen Hunde des Gutes und der Beikossäthen miteinstimmten. Um so freudiger überrascht war daher der Gutsherr, als Nero nach einigen Lauten still ward, welches in seiner Art phänomenale Ereigniß Herrn Kolzin bewog, seine Tochter zu bitten, doch einmal nach der Ursache desselben zu sehen.

Fräulein Luise trat an das Fenster und machte ein sehr erstauntes Gesicht, als sie sah, wie Nero sich von dem Strolch liebkosen ließ.

„Papa, denk' Dir, ein Stromer steht bei Nero und streichelt ihn und Nero hält ganz still!"

„Nicht möglich!" und schneller, als man ihm zugetraut hätte, erhob sich ihr Vater, um ebenfalls staunend zu bemerken, wie Nero, der doch sonst jedem Fremden „die Hosen flickte", vor einem Stromer „kuschte".

Da ihm das offene Gesicht des Mannes auffiel, so rief er ihn unter das Fenster.

Mit einem demüthig-zutraulichen Lächeln, die Mütze verlegen zwischen den blaugefrorenen Fingern drehend, trat der Gerufene vor das Haus und antwortete auf die Frage des Gutsherrn, was er wolle und woher er sei: er komme von Lissa her, wo er zu Hause sei, habe aber dort keine Arbeit finden können und er möchte den gnädigen Herrn bitten, ihm einen kleinen Zehrpfennig oder etwas zu essen zu geben, da er sich seit acht Tagen kaum einmal ordentlich satt gegessen habe. Ueberall sagten die Leute, „so'n kräftiger Mensch sollte sich schämen, schnorren zu gehen", er solle arbeiten; er wolle ja auch ganz gern arbeiten, aber wenn ihn Keiner nehmen wolle....

Alles dies brachte er in einem eigenthümlichen Deutsch mit schärfer polnischer Betonung und so komisch-wehmüthig vor, daß Herr Kolzin ein menschliches Rühren fühlte und dem gerade vorbeigehenden Inspector bedeutete, dem Manne in der Küche etwas Warmes geben zu lassen. „Aber sagen Sie der Mamsell," fügte er hinzu, „ich hätte es befohlen und dann kommen Sie 'mal nach oben, ich habe noch was mit Ihnen zu sprechen!"

Der Inspector that, wenn auch mit augenscheinlicher Entrüstung über einen so tief unter seiner Würde stehenden Auftrag, was ihm befohlen war; als er aber nach einigen Minuten in seines Herrn Zimmer trat und dieser ihn fragte, was er über den Menschen dächte und ob sie ihn wohl als Knecht auf dem Gute behalten könnten, da meinte Klemm, so sprach nach der Inspector, zuerst, sein Herr spaße nur; als dieser aber versicherte, es sei ihm voller Ernst damit, da gerieth der gute Mann denn doch etwas außer sich:

„Den Kerl hier behalten, gnädiger Herr? Das fehlte noch! So'n Stromer, der hier blos 'rumspionirt, ob es nicht 'was zu finden giebt, was keiner verloren hat. Und dazu noch einen Polacken! Das Gesindel stiehlt ja wie die Krähen, gnädiger Herr!"

Der Gutsbesitzer beruhigte den Uebereifrigen. „Uebrigens wollen wir," so fuhr er fort, „den Mann 'mal erst auf einen Monat nehmen, dann können wir ihn ja wieder entlassen, wenn er nicht taugt. Und nun bringen Sie ihn hierher, Klemm!"

„Jawohl, gnädiger Herr!" beeilte sich der Angeredete zu antworten, obgleich er auf der Treppe über den Unsinn brummte.

Nach einer guten Weile klopfte es an der Thüre des herrschaftlichen Zimmers. Der Inspektor führte den Mann herein und machte Miene, ebenfalls dazubleiben, wurde aber vom Gutsherrn mit einem kurzen: „Klemm, Sie können nun gehen!" entlassen.

Herr Kolzin musterte den Eingetretenen, welcher verlegen an der Thüre stehen geblieben war, von oben bis unten und fragte dann plötzlich: „Wie heißen Sie und was sind Sie?"

„Maschonek, gnädiger Herr, Jasch Maschonek heiß' ich und war Pferdeknecht."

„So, versteh'n also mit Pferden umzugeh'n. Haben Sie Papiere?"

Der Landstreicher bückte sich und zog einige in eine Zeitung gewickelte Papiere aus dem Stiefel, die er dem Gutsherrn hinreichte.

Dieser blätterte darin, und sein Gesicht verfinsterte sich, was auf Maschoneks Mienen, die anfangs freudig aufleuchteten, als der Gutsherr von den Pferden sprach, wieder eine blöde Gleichgiltigkeit hervorrief.

„Sie haben also keinen festen Aufenthalt und sind schon einmal wegen Betteln und Landstreichens bestraft; da werden Sie wohl nicht mehr an strramme Arbeit gewöhnt sein."

„Ach, gnädiger Herr, lieber Herr," bat Maschonek, „lassen Sie mich hier bleiben, ich will arbeiten wie ein Pferd. Wenn Sie mich nur den Winter über hier behalten können, im Sommer finde ich dann schon Arbeit, aber im Winter...."

„Wo sind denn die andern Papiere," forschte der Gutsbesitzer, „das sind ja längst nicht alle?"

„Ja, sehen Sie, gnädiger Herr, ich hatte meine schönen Zeugnisse, aber in Posen sind sie mir gestohlen, in der Herberge, wissen Sie," sagte Jasch mit so aufrichtigem Gesicht, daß Herr Kolzin, dem die Sache erst doch nicht so ganz richtig schien, wieder beruhigt wurde.

„Hm, hm," meinte er nur, „was sollte ein Anderer mit Ihren Papieren anfangen? Na, ich brauche aber Einen für die Pferde und will Sie 'mal erst für einen Monat miethen, dann wollen wir 'mal weiter sehen. Arbeit haben Sie aber genug, gefaulenzt wird auf Hedwigsruhe nicht. Trinken Sie auch nicht?"

„Nein, gnädiger Herr, o nein, ich trinke nie Schnaps," versetzte der neue Knecht eifrig.

„Das freut mich," meinte sein Herr, „na, dann gehen Sie zum Inspektor, der wird Ihnen schon Bescheid zeigen!"

Als Jasch sich nach vielen Verbeugungen und Handküssen entfernt hatte, schalt sich Herr Kolzin selbst aus, daß es doch eigentlich ein dummer Streich sei, einen wildfremden Menschen auf den Hof zu nehmen, blos weil er ein ehrliches Gesicht habe und der Hund ihn nicht gebissen hatte.

II.

Und Jasch machte sich gut. Er war stets pünktlich bei der Arbeit, und wann der Gutsherr auch kommen mochte — immer war der Stall sauber und die Pferde blitzblank, so daß selbst der sehr anspruchsvolle Inspektor mit ihm zufrieden war, besonders als er bemerkte, daß Maschonek die Thiere ebenso liebevoll als verständig behandelte. Nie züchtigte er sie, und alle Unarten gewöhnte er ihnen durch Geduld und Güte ab.

Sogar Lucifer, das Reitpferd des Gutsbesitzers, einen wilden, störrigen Trakehner, der nur seinem Herrn gehorchte und dem vorigen Pferdeknechte den Arm zerschlagen hatte, wußte er so zu behandeln, daß er folgsam wie ein Hündchen wurde.

„So was giebt's nicht wieder, meine Herren," sagte Herr Kolzin zu einigen Gästen, die über die Umwandlung Lucifers erstaunt waren, „von dem können wir Alle lernen, was die Behandlung der Thiere angeht, und im Reiten kommen wir erst recht nicht gegen ihn an, ich sage Ihnen, der reine Jockey!"

Nur eins fiel dem Gutsherrn und dem Inspektor an dem neuen Knechte auf: so oft in der Stadt etwas auszurichten war, ließ Jasch sich nicht finden und kam erst wieder zum Vorschein, wenn bereits ein Anderer dorthin geschickt war.

Als der Inspektor ihn einmal fragte, warum er denn niemals, selbst nicht an Jahrmarktstagen, die Stadt besuche, erwiderte Maschonek nach einigem Besinnen wehmüthig lächelnd: „Was soll ich da, Herr Inspektor? Ich gehe nicht gern unter die Leute, und dann kommt man da auch leicht wieder ans Trinken, und wenn der Schnaps zum zweiten Male unterkriegt, den hat er auch bis ans Händewaschen."

Diese Worte verschafften dem Pferdeknechte Herrn Klemms völliges Vertrauen; denn der wußte wohl, welche Arbeitskraft in dieser Sorte von Leuten steckt, wenn der Kartoffelspiritus sie nicht ruinirte.

In kurzer Zeit hatte sich Jasch auch die Zufriedenheit der übrigen Bewohner des Gutes erworben.

Die anderen Knechte, die ihm zuerst noch den „polnischen Stromer" nachtrugen, hielten es für gerathen, dem freundlichen und starken Menschen nicht unhöflich zu begegnen; denn daß er sehr stark und tapfer war, unterlag zu keinem Zweifel, hatte er doch den starken Figohl, den Schmied aus Biskow, beim Ringen besiegt und Lucifer, der in der Schwemme unter ihm durchgegangen und in's Tiefe gerathen war, so lange gehalten, bis die von Mine, dem Milchmädchen, herbeigerufenen Kossäthen ihm geholfen hatten, das Thier auf's Flache zu schaffen. Daß er durch solche Heldenthaten bei dem schönen Geschlechte noch beliebter wurde, ist klar.

Die Augenzeugin des einen Vorfalls, ein etwas zu dickes, sonst aber ziemlich hübsches und dabei sehr liebebedürftiges Geschöpf, soll sich seinetwegen sogar mit Röse, der schnippischen Gehilfin der Mamsell, ganz unnöthigerweise ernstlich erzürnt haben.

Unnöthigerweise—denn Jasch interessirte sich für keine von Beiden, obwohl jede große Ansprüche an ihn zu haben glaubte: Mine, weil er vielleicht ohne sie ertrunken wäre, und Röse wegen verschiedener Liebesgaben vom herrschaftlichen Tische.

Diese Beliebtheit bei allen Mädchen hatte er theils seiner körperlichen Erscheinung, theils seinem freundlichen, gefälligen und dabei doch keken Wesen zu verdanken.

Und dann spielte er die Handharmonika noch besser als der rothe Matthias, der Gärtner des Gutes, und wenn er nach den traditionellen Pellkartoffeln und Heringen des Abendbrodes sein Instrument zur Hand nahm und eine Polka aufspielte, dann summten die Mädchen erst leise zu der Melodie den Tanzreim:

„Nee, Mutte, dat dhet he ne,
To anne Mäkas geht he ne,
Wo wahd he dat woll dhaun
Un to anne Mäkas ghaun"

und auf einmal flogen die Pantoffeln in die Ecke, jeder Knecht nahm eines von den Mädchen um die Hüfte und es wurde getanzt, bis Frau Schwandke, die Mamsell mit einem warnenden: „Man nicht so laut, Kinder, die Herrschaft hört's," in die Gesindestube trat.

Sonntags, wenn im Kruge getanzt wurde, bekam Maschonek von keinem Mädchen einen Korb; denn trotz seiner schweren Kanonenstiefel gab es keinen leichteren Mazurka- und Krakoviak-Tänzer als ihn, und beim Rheinländer „läßt Einen doch keiner so stiegen wie Jasch," behaupteten alle Mädchen.

Den größten Zauber übten aber seine schwermüthigen Lieder auf die Frauenzimmer aus. Wenn schon das gnädige Fräulein geäußert hatte, sie höre Jasch gern singen, so war es kein Wunder, wenn Mine in ihrer ungebildeten, aber treuherzig gemeinten Weise sagte, bei Jaschs Singen könne man „rein verrückt werden." Er sah dabei aber auch gar zu träumerisch und melancholisch aus

III.

Auf dem ganzen Gute lebte nur ein einziger Mensch, dem Maschonek ein Dorn im Auge war.

Das war Matthias Kölner, der Rothe genannt wegen seines prachtvollen, rothblonden Bartes.

Bevor Jasch nach Hedwigsruhe gekommen war, hatte Matthias Abends zum Tanze aufgespielt; er war immer die Hauptperson bei Allem gewesen, und nun sollte er, der schöne Matthias, sich von einem hergelaufenen Polacken ausstechen lassen? Nein, Einer wäre hier zuviel, er wolle dem Landstreicher, der ihm die Marie abspenstig machen wolle, schon wieder auf die Chaussee helfen.

Marie, das Stubenmädchen der Herrschaft, ein hübsches und für ihre Stellung vielleicht zu elegantes Ding, hatte so lange den Gärtner bevorzugt, bis Jasch kam.

Daß es ihr mit Letzterem ernst war, ist kaum anzunehmen; denn ein Gärtner steht sich doch viel besser als ein Pferdeknecht, und „Heirathen geht vor Lieben" war Marie's jedenfalls nicht vereinzelt dastehende Losung.

Schon mehrfach waren Reibereien zwischen den beiden Nebenbuhlern vorgefallen, immer aber war durch Dazwischentreten der Andern einer Katastrophe vorgebeugt. Doch eines Sonntags kam die Sache zum Klappen.

Die jungen Leute hatten im Kruge getanzt und es war gerade beschlossen, zum Kehraus eine Polka zu tanzen.

Jasch stand neben der hübschen Marie und hatte eben die Zusage zu dem Tanze erhalten, als Kölner herankam und seine Flamme ebenfalls aufforderte.

„Thut mir sehr leid," bedauerte diese, „aber ich tanze mit Jasch."

„Was, mich lassen Sie stehen und tanzen mit solchem Strolch?" schrie wüthend der Gärtner.

Die Fiedel forderte in demselben Augenblicke zum Tanze auf, sonst wäre der Streit jetzt schon ausgebrochen; so aber bekämpfte der Pferdeknecht noch seine Entrüstung und schloß sich mit Marie den Uebrigen an.

Als sie aber zum zweiten Male an dem Rothen vorbeiflogen, der dies Mal nicht mittanzte, da streckte dieser den Fuß aus, und Jasch mit seiner Tänzerin stürzte hin.

Während bei solchen kleinen Unfällen sonst immer große Heiterkeit entstand, hörte man heute nicht einmal die Mädchen lichern, und Alles dachte: „Nun geht's los."

Aber Maschonek hob Marie auf und setzte sich mit ihr an einen Tisch, ohne nach dem Gärtner hinzusehen.

Das nahm dieser für Feigheit und begann zu singen:

„Marie, Marie, Maruschkaka,
War die ganze Nacht nicht da,
Hat gesungen, hat gesprungen
Mit dem poln'schen Vetteljungen."

Es war dies ein bekanntes Spottliedchen, das Matthias nur etwas persönlich zugespitzt hatte.

Alles blickte gespannt auf Jasch, und richtig, dieser sprang mit dunkelrothem Gesicht auf, bezwang sich aber und ging, so gelassen wie er es vermochte, auf Kölner los und sagte, er habe noch mit ihm ein Hühnchen zu pflücken.

Da der Wirth diese sehr deutliche Redensart mit der Bitte ergänzte, ihm die Stube dabei nicht voll Federn zu machen, so gingen Beide hinaus, und Keiner wagte es, ihnen zu folgen.

Zuerst hörte man nur halblaute, gezwungene, gleichgiltige Sätze; dann folgte ein heftiges Schreien und Schimpfen.—„Das war der Rothe," sagten die Männer; jetzt ein grimmiges „Hundsblut niederträchtiges!" — „Herrjes, der Jasch!" flüsterten die Mädchen — und endlich ein dumpfes Gepolter.

Im selben Augenblicke riß Maschonek die Thüre auf, zeigte auf den Gärtner, der regungslos zwischen einigen Eimern lag und schrie:

„Helft dem da, er hat's nöthig!"

Der schnell herbeigerufene Barbier setzte eine an Anmaßung ihres Gleichen suchende Amtsmiene auf und sprach mit überzeugendem Tone:

„Der ist futsch! Der braucht nur noch den Tischler und den Probst!"

„Heiliger Jesus!" schrie da Jasch auf, und seine weit aufgerissenen Augen glänzten fieberisch, als er sich über den Gärtner bückte, dessen Mund und Brust ein dunkler Blutfleck bedeckte, „so war es nicht gemeint," und dann ging er mit unsicheren Schritten dem Gutshofe zu.—

Des Barbiers Diagnose war voreilig gewesen.

Unter den Bemühungen des Schäfers schlug Kölner schon nach zehn Minuten die Augen auf und fing wieder deutlich, wenn auch noch etwas röchelnd, zu athmen an.

Einer von den Umstehenden eilte sofort nach dem Gute, um dem Pferdeknechte die glückliche Nachricht zu überbringen, und fand ihn damit beschäftigt, seine Sachen zusammenzupacken.

„Jasch, er lebt! wo willst Du hin? Mach doch keine Dummheiten! Du kannst ja sagen, er hat angefangen, wenn Du vor Gericht mußt."

„Was," schrie Maschonek, „ist die Polizei schon da? Wer hat's ihr gesagt?"

„Hab' Dich doch nicht so! Was ist denn dabei? Dem Rothen ist es ganz gesund, er fing ja immer an, das können wir Alle bezeugen, und der gnädige Herr wird auch schon für Dich reden."

Alles Zureden war vergebens, das Wort „Polizei" mußte einen schlimmen Klang für Jasch haben, und ohne dem Anderen noch etwas zu erwidern, ohne ihm „Lebewohl" zu sagen, ging er eilig durch das Thor.

IV.

Als der Inspektor am andern Tage im Stalle nachsah, ob Alles in Ordnung sei, fand er vor dem Bette des Entflohenen einen Zettel, der sich als ein Steckbrief ergab, ausgestellt auf die Person des wegen Todtschlages zu längerer Zuchthausstrafe verurtheilten Kunstreiters Julian Stynski der am siebzehnten März — also vor einem Jahre — aus dem Zuchthause zu B. entsprungen.

Als besonderes Merkmal war angegeben das Fehlen eines oberen Vorderzahnes.

„Stimmt Alles ganz genau: Größe, Farbe, Merkmal," murmelte Herr Klemm. „Ich hab's ja gleich gesagt, aber der Herr will immer klüger sein; na, was der für Augen machen wird!"

Nach mehreren Monaten fand Herr Kolzin in der Zeitung folgende Nachricht, die von einem Grenzstädtchen her gemeldet wurde:

„Vor drei Tagen arretirte ein Gensdarm einen verdächtigen Menschen, in welchem ein wegen Todtschlages steckbrieflich verfolgtes Mitglied der auch hier bekannten Roberti'schen Kunstreitergesellschaft, Namens Julian Stynski, erkannt wurde.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag gelang es ihm, aus dem Polizeigebäude, wo er vorläufig interuirt war, zu entspringen; aber bei dem Versuche, sich über die Grenzkordons zu stehlen, wurde er von einem wachehabenden Kosaken erschossen. Der Verstorbene war lange Zeit ein tüchtiges Mitglied der Gesellschaft gewesen, hatte sich aber dem Schnapstrinken ergeben und im Rausch seinen Direktor, der ihm mit Entlassung gedroht hatte, erschlagen. Zu mehreren Jahren Zuchthaus verurtheilt, gelang es ihm, zu entspringen und über ein Jahr die Behörden mit Hilfe der Papiere eines verstorbenen Handwerksburschen zu täuschen."

* * *

Als die Nachricht von dem Tode des Pseudo-Jasch in der Gesindestube bekannt wurde, fand sich natürlich Mancher, unter ihnen auch Kölner, der in dem Pferdeknechte gleich einen Todtschläger und Zuchthäusler vermuthet haben wollte.

Nach einigen Wochen war er fast ganz vergessen.

Nur Herr Kolzin dachte noch ab und zu an ihn und sagte sich, daß er so einen nicht so bald wieder bekommen würde.

Von den Mädchen dachte wohl noch am meisten an ihn — nicht etwa Marie, nein, die war viel zu vernünftig dazu und heirathete bald ihren Gärtner—sondern Mine, und wenn sie sich erinnerte, wie Jasch sie eines Abends im Flur für Marie gehalten und tüchtig abgeküßt hatte, dann....

Doch nun war er ja todt.

Wem das Rezept von mir gefällt,
Mag's zu befolgen trachten,
Vielleicht wird ihn gar bald die Welt
Als großen Dichter achten.

— Neue Vornamen für Sportler und Sportlerinnen: Angelbert, Radolar, Kraxel, Skilian, Pferdinand, Ballastastus, Rennjamin; Rekordia, Propella, Rodelsa, Rollga, Karroline, Tennisolde, Segelinde, Balleska, Autendelein, Byzanthippe.

— Boshaft. In einem Kaffeehause saß Jemand bis tief in die Nacht neben zwei Herren, die Piquet spielten, und sah dem Spiele beständig zu. Bei einem streitigen Falle wandten sie sich an ihn, er versicherte aber, er verstehe von dem Spiele ganz und gar nichts.—„Aber wie ist es möglich, daß Sie hier bis zum hellen Morgen sitzen?" fragte der Eine. —„Ich bin verheirathet!" gab der Gefragte zur Antwort.

— In die Flucht geschlagen. Hausherr (vom Bureau kommend): „Zum Kuckuck, wo ist denn meine Frau... Elfriede... Elfriede" — Frau (vorsichtig die Kleiderschranktür öffnend): „Ach, Gott sei Dank, daß Du endlich kommst, Emil; im Schlafzimmer ist eine Maus!"

—Die Verbesserung. „Sie behaupten, das sei ein neues und verbessertes Modell eines Straßenbahnwagens."

„Ist es auch."

„Dann müssen Sie mir das Neue und die Verbesserungen daran erst zeigen."

„Gerne!... Ich habe die Zahl der Halteriemen in dem Wagen verdoppelt."

Pietätvoll.

„Wie, Du trinkst auf einmal dunkles Bier?"

„Weißt doch — bin in Trauer."

„Ach ja, richtig — Goldonkel gestorben!"

— Sichere Probe. „Sie haben mir diesen Regenschirm als beste Ware empfohlen, und jetzt zeigt sich, daß es ein ganz ordinärer Stoff ist!"

„Aber woraus schließen Sie denn das?"

„Nun, einfach daraus: Ich ließ ihn gestern in der Kneipe stehen, und heute morgen war er noch da!"

Ganz wie bei uns.

Schick kostümiert, blasiert und stumm
Sitzt das Premieren-Publikum.
Es mediisiert mit leisem Hauch.
Ganz wie es ist bei uns der Brauch!

— Armer Kerl. „Sie scheinen unzufrieden, lieber Freund, und sehen übernächtigt aus! Was fehlt Ihnen denn?"

„Ach, es ist hart, so schwer arbeiten zu müssen; von früh sechs Uhr bis abends um sieben."

„Sie Aermster! Wie lange tun Sie denn das schon?"

„Ich fange morgen an!"

A la Diogenes.

Polizist: „Sie habe ich ja schon x-mal aus Ihrer Sommerfrische exmittiert; wer ist denn der andere?"

„Jestatten Se: der Brillantenjulius, mein Aftermieter."

— Enfant terrible. Besucher: „Also Papas Uhr hast Du schon einmal zum Reinigen fortgebracht; dahin könntest Du auch die meinige einmal bringen."

„Der kleine Willy: „Gewiß, es ist ganz in der Nähe! (Nach einer Viertelstunde kommt Willy triumphierend zurück): Onkel, drei Mark habe ich darauf gekriegt!"

Das Landwirtschafts-Departement von Wisconsin erhielt eine Waggonladung Saatmais von der Bundesregierung zwecks Verteilung im Staate

An jedem Samstag und Mittwoch werden neue Rekords angezeigt

Von neuen Columbia Schweizer-Rekords empfehlen wir folgende:

E 2985	Das Ebenbild.	Marx-Bieh, Tenor und Adler-Chor;
10 In. 75c.	Vogelleitung.	
E 3287	Salven. (Säbelwerke.)	Columbia-Kapelle.
10 In. 75c.	Straßenliedchen. (Bändler.)	Gesang-Solo.
E 3288	Gr. Bäume.	P. Zimmermann; Orchester-Begleitung.
10 In. 75c.	Du herziges Schatzerl.	J. Hoff u. C. Anderle; Duo. Best.

wir ihnen Ihnen kostenlos alle Rekords vor, die Sie hören wollen, und erklären Ihnen, wie man eine Garantie auf leichte Bedingungen kaufen kann.

GOLDBERG PHONOGRAPH LADEN

Detroits berühmter Columbia-Laden

167 Gratiot Avenue Telephon Main 1975

Täglich treffen neue Rekords in unserem Laden ein.

Anzeigen in der Abendpost bringen Resultate